

# J r n i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N<sup>ro</sup> 128.)

30. Oktober.

### D a n k e s t o n e.

Schenkst Du, mein Gott! mir wieder  
Der Gesundheit hohest Glück,  
Schaut erbarmend auf mich nieder  
Deiner Gnade Sternblick?

Darf ich noch von Ihm nicht scheiden,  
Den mein Herz so innig liebt,  
Blüh'n mir neu der Mutter Freuden,  
Die ein Kinderkreis umgibt?

Kann ich wieder liebend walten  
In des Hauses heiterm Raum,  
Flieh'n des Todes Schreckgestalt  
Mit dem bangen Siebertraum?

So dringet süße Lieder  
Aus befreiter Brust hervor,  
Schwinget jubelnd euch nun wieder  
Zu des Retters Thron empor!

Friederike Susan, geb. Salzer.

### Die Heldenburg.

(Eine Ruine in Siebenbürgen.)

(Beschluß von Dec. 127.)

Der Weg zu dieser Burg-Ruine geht durch das oben erwähnte dritthalb Stunden von Cronstadt entfernte Dorf Krizba, oder wie es die Sachsen nennen, Kripibich, oder Kripßbich, d. i. Krebsbach. Es hat den Namen von einem weit oberhalb des Dorfes entspringenden Bache, der auch in alten Urkunden Rákospatak d. i. Krebsbach genannt wird, wegen seiner vielen und äußerst wohlschmeckenden Krebse berühmt ist, und zur Hälfte laut alten Privilegien auf einem Damme in das wasserarme Marienburg geleitet wird. Das Dorf wird von Ungarn bewohnt, und gehört der Stadt

jure nobilitari, welche aber statt der Robottdienste einige unbedeutende Taxen erhält, und die Allodiatoren in Pacht gibt. Die meist massiv gebauten und mit Ziegeln gedeckten Häuser der Einwohner zeugen nicht wenig von ihrem jetzigen oder ehemaligen Wohlstand. Von diesem Dorf fährt man, freilich auf schlechtem Weg, durch Wald und Wiese bis zu dem Bergrücken hinauf, an welchem sich der Fels mit der Heldenburg anlehnt. Nachdem man sich oben an einer herrlichen Quelle erfrischt hat, geht man noch eine Viertelstunde weit an einem steilen Bergeabhäng fort bis an den Rand des Felsen, den man nur mit vieler Beschwerde erklimmen kann. Doch wird man durch die Aussicht, welche diese Burg-Ruine gewährt, für jede Beschwerde reichlich entschädigt. Sie ist in ihrer Art gewiß einzig in Siebenbürgen. Erstreckt sie sich auch nicht so weit, wie auf andern Punkten, kaum weiter als über 50 Quadrat-Weilen, so übersteht man doch diese Strecke so deutlich, wie wenn man eine topographische Karte vor sich ausgebreitet sähe. Den Alt, einen Hauptfluß des Landes, sieht man wenigstens 5 Meilen weit sich fortschlängeln, und zu ihm die Burzen, Weidenbach, Homorod, und andere kleinere Flüsse und Bäche dieser Gegend. Von Burzenland sieht man alle Ortschaften, zwei ausgenommen, und vom angrenzenden Szellerbezirk sehr viele, so daß man mit bewaffneten Augen nahe an 60 Ortschaften zählen kann. Die hohen Gebirge, welche das Szellergebiet, Burzenland und einen großen Theil des Fogarascher Bezirks von der Moldau und Wallachei trennen, beschränken den weiten Horizont im Osten und Süden. Gegen Nordwesten, fern im Inneren des Landes sind waldbekränzte Berge von bedeutender Höhe, der Rika und Hargita sichtbar.

Nur gegen Nordwesten verschließt die Gebirgskette, zu welcher dieser Fels gehört, die fernere Aussicht. Aber mit Wohlgefallen weilt der Blick auf der weiten reizenden Ebene, wo Menschenwohnungen, Fruchtfelder, Wiesen, kleinere und größere Waldungen und Hügel mit einander abwechseln, und auf allen Seiten schimmernde Kirchtürme, Spitzen ihm entgegen blinken.

Wozu immer diese Feste ursprünglich bestimmt war, zur bloßen Warte, oder zu einem militairischen Posten bei den häufigen Einfällen der benachbarten wilden Horden, so wie der Türken und Tartaren; die Wahl ihres Standorts konnte nicht besser seyn. Wahrscheinlich erfüllte sie zu verschiedenen Zeiten beide Zwecke. Von ihrem Ursprung weiß die Geschichte nichts. Einer Inschrift am Thurme derselben vom J. 1160, die vor 100 Jahren noch deutlich zu lesen soll gewesen seyn, erwähnt zwar ein älteres Manuscript; doch darauf läßt sich nichts bauen. Erst im 14ten Jahrhundert wird ihrer in Urkunden gedacht als des Sitzes von einem königlichen Beamten, Comes regius; so wie nach einer Urkunde vom J. 1427 ein Castellanus regius daselbst gewesen seyn soll. Ob dies ein Mauthbeamter war, wie in Törzburg, oder ein Salzbeamter, wie in Marienburg zu jenen Zeiten waren; oder vielmehr, was wahrscheinlicher ist, ein Schloßhauptmann, Burggraf — Porkolab, wie der Castellanus von Törzburg noch gegenwärtig heißt — der die Befestigung dieser Feste befehligte — wer kann das jetzt entscheiden? So viel ist gewiß, daß diese Burg schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts gänzlich in Verfall gerieth, als nemlich das Schießgewehr allgemeiner wurde. Denn wenn gleich diese Feste früher gegen einen nicht allzumächtigen Feind lange Widerstand thun konnte, so bedeutet sie jetzt als militairischer Posten nichts, da sie auf der Nordwestseite von Höhen, sehr nahen Bergen dominirt wird. Doch wo uns die Geschichte verläßt, da bietet die Sage uns freundlich ihren Beistand an; und auch über die Entstehung der Heldenburg weiß sie uns einigen Aufschluß zu geben, der wenigstens der Geschichte nicht widerspricht.

Die Heldenburg — so erzählt sie nemlich — wurde zu der Zeit, als der deutsche Orden Burzenland besaß, aber nicht von diesem Orden, sondern von einem andern deutschen Ritter mit Erlaubnis oder auf Befehl des ungarischen Königs Andreas II. erbaut. Als nemlich der König erfuhr, daß sich dieser Orden vom Lehnverband mit Ungarn löstre-

fen und einen unabhängigen Staat in Burzenland gründen wolle, auch zu dem Ende mit seinem gegen ihn empörten Sohne Bela sich verbunden habe; so hielt er es für nöthig, einen festen Punkt daselbst zu haben, woher er die Vorhaben vereiteln könnte, und ließ in dieser Absicht die Heldenburg von einem deutschen Ritter, deren er bei seiner Vorliebe für die Deutschen viele an seinem Hofe hatte, erbauen. Während seiner Kämpfe mit dem aufrührerischen Sohne kam er auch selbst dahin, und wahrscheinlich hätte er von hier aus dem Orden Fehde geboten, wenn derselbe nicht bald freiwillig das Thal verlassen hätte, und nach Preussen gezogen wäre. Hierauf blieb der Ritter Besizer oder Befehlshaber dieser Burg, und lebte einträchtig daselbst mit noch zwei deutschen Rittern, die seine Brüder gewesen seyn sollen, aber wohl aus verschiedenen Familien gewesen seyn mögen. Sie stifteten am linken Burzen-Ufer ein Cisterzienser-Kloster, das bald zur Abtei erhoben, aber wahrscheinlich schon von den Mongolen, zerstört wurde, und in der Kirche derselben wurden sie nach ihrem Tode in ein Grab gelegt. An der nemlichen Stelle entstand später das Dorf Heldsdorf oder Heldeßdorf, vielleicht anfangs ein zur Heldenburg gehöriger Melserhof; denn noch erhält sich die Sage: Die Grenze zwischen dem Gebiete der beiden ältesten Märkte im Burzenland: Marienburg und Zeiden oder Schwarzburg (ungarisch Fekete halom) wäre gerade mitten in diesem Dorfe gewesen, und der Boden desselben wäre also — wie? weiß man nicht — von beiden Nachbar-Orten abgerissen. Die Kirche dieses Dorfes war vermuthlich die der ehemaligen Abtei, und ihren schönen Altar schmückten mehrere silberne Statuen, die aber im Jahr 1586 ein Raub der aus der Wallachei hervordringenden Wallachenschwärme wurden. Doch so manche andere Zierathen des Altars blieben, bis im Jahr 1802 bei einem Erdbeben diese alte, dem heiligen Andreas — vielleicht zu Ehren des Königs Andreas II. — geweihte Kirche zusammenstürzte. Dabei wurde auch ein Denkmahl vernichtet, das jetzt dem Forscher wenigstens einigen Aufschluß hätte geben können, ein Grabstein nemlich, der vielleicht ein Jahrhundert lang in einem Winkel der Sakristei angelehnt stand und auf welchem die Inschrift zwar verwischt, aber 3 Wapen, in der Form eines Dreiecks zusammengesetzt, noch sichtbar gewesen seyn sollen. Der vor 17 Jahren verstorbene Pfarrer daselbst wußte wohl darum, wie wohl er ein solches Natur-Ereigniß nicht vorher-

sehend, diese Wapen nicht genau betrachtet, noch weniger beschrieben hatte. Jetzt mag wohl Niemand mehr in Heldsdorf darum wissen. Die in der Folge neu erbaute Kirche der U. E. Verwandten ist unstreitig die schönste im Burzenland, so wie auch die Pfarrers Wohnung, einem Pallaste ähnlich, ihres Gleichen im Burzenland keine, auch in Siebenbürgen wenige findet. Daß von Sachsen und Wallachen bewohnte Dorf ist anderthalb Stunden von Cronstadt entfernt, und liegt eben auch auf dem Wege, der nach Krizba und von da zur Heldeburg führt. Die Einwohner, lauter Bauern, beschäftigen sich fast durchgängig mit Ackerbau und mit der Viehzucht, viele nebenbei mit Malzbereiten, mit Ziegelbrennen, und mit der Leinweberei, so wie denn auch die Weiber in ganz Burzenland nirgendß so viel Flachß, Garn zum Verkauf spinnen, wie hier. Mehrere sind auch Fuhrleute, und befinden sich den größten Theil des Jahres hindurch mit Waaren nach Pesth und Wien, und von da zurück unterwegs, was in der Regel freilich weder zum Vortheil ihres Charakters noch zum Vortheil ihrer Wirthschaft dient. —

R. R.

### Briefe aus Süd-Tirol.

(Fortsetzung von No. 127.)

Die Schneeberge, deren äußerste Gipfel bisher nur die Anmuth der Landschaft noch mehr gehoben, traten bei jedem Schritte breiter und mächtiger hervor, und in demselben Augenblicke, als der Wanderer den Hügel erstiegen, und das kleine nette Dorfkirchlein vor sich sieht, ist es um die Schönheit geschehen, und der Riese der Erhabenheit reißt ihn mit Gigantenarmen an sich. Ein Halbmond vom Scheitel bis an die Lenden schneebedeckter Föcher liegt um dich gebreitet: links hinan leitet einschmaler Alpenpfad über einen gewaltigen Bergrücken nach dem Badeorte Rabl; rechts erzählt man dir, verberge sich hinter dem gigantischen Vorgebirge wenigstens ein halb Duzend Gletscher, die mit dem Ortler in unmittelbarer Verbindung stehen. O hätte ich Adlerschwinge, vor Abend säße ich noch auf seiner höchsten Spitze. Die Einsamkeit dieses Gebirgsdörfchens, welches im Winter öfters außer aller Verbindung mit der ganzen übrigen Welt gesetzt wird, ist unbeschreiblich, jedoch bei weitem nicht so abschreckend und menschenfeind-

lich wie in dem viel weniger abgelegenen St. Niklas. Die Gegend von St. Gertraud hat einen unendlich anziehenden Charakter, und die beispiellos gesunde Luft, welche unmittelbar von den Eisbergen herweht, läßt daselbst sicher keinen melancholischen Gedanken aufkommen. Die hiesigen Bewohner scheinen vom gesundesten, stärksten, fröhlichsten und gutmüthigsten Schlage. Das Kirchlein und die Kaplanei, die wir besahen, sind recht niedlich, und die hiesige Expositur hinreichend dotirt. Aber die Seelsorge ist, trotz den Wünschen der frommen Bewohner seit geraumer Zeit unbesezt, und kein Hirte will sich entschließen, die gutmüthigen und sanften Schäfchen um sich zu versammeln.

Mit den herzlichsten Wünschen, daß diesem eblen Bedürfnisse bald abgeholfen werden möchte, verließ ich das einsamste Dörfchen, das ich jemals betreten, und das nie aus meiner Erinnerung weichen wird. Ach, wenn es mir einst recht übel ergeht im tollen Weltgetümmel, wenn dereinst alle meine Hoffnungen getäuscht oder genossen, wenn alle meine Freunde gestorben, und alle Bande, die mich an das rege Leben knüpfen, zerrissen, und zerflattert sehn werden; dann werde ich mich noch sehnlicher in deine vöilige Einsamkeit zurücksehnen, liebliches, verlassenes St. Gertraud, du Bild des stillen, friedlichen, kummerlosen Grabes!

(Fortsetzung folgt.)

### S i n g e d i c h t e.

#### Das Verdienst.

Herr Oberst Stax rühmt sein Verdienst mit Prahlen,  
Daß er mit einem Fuß aus der Bataille kam;  
Ich weiß noch mehr von manchen Generalen,  
Die gingen in die Schlacht, schon da am — Kopfe  
lahm.

#### Der Glockenfeind.

A. Warum doch schimpft Herr Tups auf Glocken-  
klang?  
B. Er scheut's Gebet, und trunken schläft er lang.  
A. Doch schimpft er über Schellen nicht! —  
B. Die trägt er selber von Gewicht.

#### Das Geschlecht.

„Latein hast du gelernt?“ sprach Junker Frits  
Zu Meister Hannß, und lächelte vor Witt;  
„Ei, sag' mir doch, wenn du kein Dummkopf bist,  
Schnell, weß' Geschlechtes Mater ist?“  
„Nu, nu,“ erwiebert Hannß, „ich glaube  
Meine  
Wird weislich sehn, jedoch commun die  
Deine!“  
Hoffichen.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 25. Oktober 1827.

Raimund's Moïsa für hat im Theater an der Wien Glück gemacht. Das Stück ist reich an effektvollen Scenen und hübschen Sentenzen, hat aber durchaus nicht den hohen poetischen Werth, den der Verfasser einer Rezension im Sammler darin finden will. In diesem sonst so geachteten Blatte wurde sogar eine Rezension aufgenommen worin der berühmte Walter vom Berge auch von Jea n P a u l ' schen Geiste spricht!!! Alle Ehre Herrn Raimunds Verdiensten als dramatischer Dichter, aber zu viel, ist denn doch immer zu viel!

Derselbe Walter vom Berge hat in Gesellschaft eines sichern Adami eine Parodie dieses Stückes geschrieben, die aber so voll Gemeinheiten und wüthosen Gemeinplätzen ist, daß sie am ersten Abende unanimität ausgepöcht wurde. Die Verfasser wurden sogar gerufen und dann derb ausgelacht. Dem Vernehmen nach erscheint in einigen Tagen eine zweite Parodie im Leopoldstädter Theater von Meisl, die reich an Witz und Laune seyn soll und worin die Gebrechen des Originals sehr komisch behandelt sind. Die gegenwärtige Administration dieses Theaters wendet viel auf die Ausstattung des Stückes.

v. S . . .

Essek, 25. Oktober 1827.

Sie werden sich wundern erst nach so langer Zeit wieder einige Nachricht von mir zu erhalten; allein das, was mich bisher verhinderte, d. h. einige kleine und größere Ausflüge in die Umgegend, ist gerade auch jetzt eben Ursache daß dieses geschieht. Aus unserer Stadt konnte ich Ihnen aus dem einfachen Grunde nichts Neues berichten, weil seit langer Zeit darin nichts Neues passierte, ich hätte Sie nur höchstens mit Aufzählung einiger, während der Sommermonate von einer Gesellschaft Diskantanten auf unserem Theater gegebenen Stücke langweilen müssen, wovon der Vortrag auf eine neue, bessere Einrichtung derselben bestimmt war. Seit Kurzem ist nun wieder Hr. S t a w i t mit seiner Gesellschaft hier, unter der sich einige recht brave Mitglieder befinden, und da soll es wohl an Stoff nicht fehlen, Ihnen wenigstens von Zeit zu Zeit ein paar Zeilen über ihre Leistungen zu senden; was ich mir auch gerne vorbehalte. —

Aus den politischen Zeitungen werden Sie wohl erfahren haben, daß nach Belgrad ein neuer Pascha gekommen ist. Der Sitte gemäß, machte Se. Excellenz unser Herr Landes-Commandirende demselben unlängst einen Besuch, und ich war so glücklich mich in seiner Begleitung zu befinden und somit das Gebiet des Halbmondes zu betreten. Mit welchen Erwartungen dieß geschah, können Sie sich denken; sie waren um so gespannter als die durch öffentliche Blätter verkündeten Veränderungen im osmanischen Reiche, vor allem aber jene als so vortheilhaft gepriesene des Militärs, uns höchst begierig machten, etwas hiervon an den in Belgrad befindlichen türkischen Truppen wahrnehmen zu können. Nun, du lieber Himmel! wahrgenommen haben wir so manches, aber nichts von allen dem, was wir uns vorgestellt, ja nicht ein Mal das Mindeste, was uns nur einen entfernten Begriff von solch' einer Veränderung hätte geben können! Ich

habe diese Truppen zwar früher niemals gesehen, wenn sie aber noch schlechter waren, als dieß gegenwärtig der Fall ist, so düßten schwerlich auf der ganzen jetzt bekannten Erde jemals schlechtere existirt haben; denn selbst so wie sie nun sind, gehören sie unstreitig in die Kategorie der letzten im zivilisirten Europa. Ihre Kleidung — ein buntes Gemisch von allen Farben — ist größtentheils zerlumpt, (von einer Wachparade mag man hier wahrscheinlich nichts wissen) und wenn gleich, besonders in solchem Zustande, bequem, doch keineswegs der Bestimmung des Soldaten entsprechend. Von militärischen Evolutionen scheinen sie gar keine Idee zu haben; beim marschieren suchen sie die Schritte in der Luft, und sieht man ihre Frontmärsche, so kann man schwerlich glauben, daß sie einen richtigen Begriff von einer geraden und krummen Linie haben, so bunt durcheinander und wellenförmig ist so eine Bewegung. Haltung, Richtung, Takt, sind ihnen gänzlich unbekannt, und schwerlich dürfte so etwas bei der jetzigen Generation trotz aller Strenge erzielt werden, denn Bequemlichkeit, geht diesen Leuten, nach echt orientalischer Sitte, über alles. Nichts ist aber über ihre Musik, nemlich die militärische. Ich rathe Jedem, der je das Glück haben sollte sie hören zu können, seine Ohren gut zu verwahren, ansonsten erleicht Gefahr laufen könnte, daß ihm das gellende Geschreie das Trommelfell zerschneidet. Ihre Schalmeien möchte ich beiläufig mit dem knauernden Geschrei von zwanzig Katern vergleichen, die in der Begattungszeit auf irgend einem Hausdache ein Konzert unisono zum Besten geben, und ihre Trompeten mit dem Lärm, den allenfalls ein ungeführter Wagen macht, wenn man ihn in Bewegung setzt. Etwas unmelodischeres ist kaum denkbar, ich habe wenigstens nie dergleichen gehört; das Schönste aber ist, daß sich die Leutchen auf diese Musik noch was zu Gute thun, und sie für das non plus ultra in ihrer Art halten. Wohl bekomm's! Ich war wenigstens froh, als wir uns nach eingenommenen Mittagmahl, wobei wir ganz türkisch bewirthet wurden (der ganze Service bestand aus irdenen, sehr ordinären Tellern und blechernen Löffeln) wieder mitten auf der hier sehr breiten Donau befanden, wo uns der herrlichste Anblick zu Theil wurde, indem die Wälle rund um die Festung Belgrad herum mit bunten Türken besetzt waren, die sich an diesem schönen Tage und um unsere Ueberrfahrt mit anzusehen, nach ihrer Art rauchend dort gelagert hatten, so daß man sich in das Innere Asiens versetzt glauben konnte. —

u . . .

### Flüchtige Notiz.

Der neue Circus des Hrn. Franconi in Paris ist unstreitig eines der schönsten öffentlichen Gebäude in dieser Stadt. Der Dachstuhl ist von geschmiedetem Eisen, von ganz besonderer, durchaus neuer Form. Zu oberst sind zwei große Wasserbehälter von Gusseisen aufgestellt. Der Vorhang der Bühne ist von lindendickem Eisendraht, also ganz aus Metall. Saal und Bühne, Garderoben &c. werden nach einer neuen Heizmethode, wo die Röhren von den unter den Gebäuden befindlichen Kellern aus erhitzt werden, im Winter geheizt.